



Leseprobe

Professor Dr. Magnus Brechtken
Der Wert der Geschichte
Freiheit, Gleichheit,
Teilhabe: Was wir aus den
Kämpfen der Vergangenheit
für die Zukunft lernen
können

»Wenn man fragt, was diese Gesellschaft, die oft auseinanderzudriften scheint, noch zusammenhält: Diese kluge und lesenswerte Buch ist ein Beitrag dazu.«
Süddeutsche Zeitung

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,00 €



Seiten: 304

Erscheinungstermin: 25. Oktober 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Aus der Geschichte lernen: Was sie uns für unsere Zukunft lehrt!

Einer der führenden deutschen Historiker öffnet uns die Augen: In seiner fulminanten Tour durch die Geschichte zeigt Bestsellerautor Magnus Brechtken an vielen Beispielen, wie Freiheit und Selbstbestimmung, Gleichberechtigung und Teilhabe erkämpft wurden - und warum diese Errungenschaften, die wir oft allzu selbstverständlich nehmen, heute auf dem Spiel stehen, durch Verschwörungstheorien, Nationalisten und Populisten von rechts wie links. Dabei zeigt sich, dass wir die Zukunft nur gestalten können, wenn wir die richtigen Lehren aus der Geschichte ziehen.



Autor

Professor Dr. Magnus Brechtken

Magnus Brechtken, geboren 1964, wurde an der Universität Bonn im Fach Geschichte promoviert und lehrte an den Universitäten Bayreuth, München und Nottingham. Seit 2012 ist er stellvertretender Direktor des Münchner Instituts für Zeitgeschichte und Professor an der Universität München. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen der Nationalsozialismus, die Geschichte der internationalen Beziehungen und die historische Wirkung politischer Memoiren. 2017 erschien sein

MAGNUS BRECHTKEN

DER WERT DER GESCHICHTE

**FREIHEIT, GLEICHHEIT, TEILHABE:
WAS WIR AUS DEN KÄMPFEN
DER VERGANGENHEIT
FÜR DIE ZUKUNFT LERNEN KÖNNEN**

Pantheon

Inhalt

Mut zur Geschichte! 7

Was ist der Mensch? 15

Göttergeschichten:

Religion 33

Das Bild der Frau:

Geschlechterverhältnisse 59

Die Stimme finden:

Politik und Partizipation 89

Wir und die anderen:

Nationalismus 123

Ordnung der Macht:

Krieg und Frieden 157

Das Ringen um den fairen Markt:

Wirtschaft und Gesellschaft 201

Zehn Lektionen für die Gegenwart 249

Dank 253

Anmerkungen 257

Literatur 279

Personenregister 299

Mut zur Geschichte!

Wer im Jahr 2020 mit entzündetem Blinddarm zum Arzt geht, darf erwarten, dass dieser sein neuestes, in Jahren erprobtes Wissen anwendet, die korrekte Diagnose stellt und einen Termin in der Chirurgie arrangiert. Dort wird die diensthabende Chirurgin den Befund prüfen und höchstwahrscheinlich den Eingriff vornehmen. Der Patient wird mit getesteten Medikamenten versorgt und kann nach einigen Tagen das Krankenhaus verlassen. Wenn er sich dort per Smartphone ein Taxi ruft, erwartet er ohne Zögern, dass dessen Bremsen funktionieren und andere Autofahrer sich an die Verkehrsregeln halten.

Er geht davon aus, dass er beim Passieren der Stadtteilgrenzen keinen Zoll entrichten muss und die Brücke, die er überquert, von Ingenieuren so berechnet ist, dass sie beim Befahren nicht einstürzt. Zu Hause angekommen, wird er annehmen, dass seine über Tage ungenutzte Wohnung noch immer ihm gehört und nicht von anderen Menschen bevölkert ist. Er mag sich dann im Kühlschrank mit Lebensmitteln bedienen, die noch immer bedenkenlos essbar sind und sich in ein frisch bezogenes, sauberes Bett legen, das – frei von Krabbeltieren – ihm allein zur Ruhe dient.

All dies ist heute so selbstverständlich, dass wir über die zugrundeliegenden Prinzipien kaum nachdenken: etwa, dass der Arzt eine Diagnose stellt, die auf wissenschaftlichen Analysen und jahrzehntelanger Erfahrung gründet. Wie würde unser Patient reagieren, wenn der Mediziner stattdessen ein Huhn schlachten und in dessen Eingeweiden nach der Erklärung für die Bauchschmerzen fahnden würde? In der Chirurgie eingetroffen, wäre der Patient wohl irritiert, wenn die diensthabende Ärztin, statt in keimfreier Umgebung sorgfältig präparierte Instrumente zu füh-

ren, im Jogginganzug ein Küchenmesser aus der Schublade zöge. In Lebensgefahr könnte unser Patient vielleicht noch mit letzter Kraft darüber staunen, dass sich die Pflegekräfte zum Gebet versammeln, statt ihm Antibiotika zu verabreichen.

Uns erscheint diese Szenerie grotesk, weil unsere Erwartungen auf der Erfahrung von rationalen Fakten gründen. Wir können erwarten, dass den Verhaltensweisen erprobte Erkenntnisse und Überlegungen zugrunde liegen, die von allen Beteiligten dem Prinzip nach geteilt werden. Wir können darauf vertrauen, dass all diese Handlungen auf Wissen beruhen, das sich über viele Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte angesammelt hat.

Ein Kühlschrank, ein Operationssaal, ein Smartphone als Produkte des Erfahrungswissens in Physik, Chemie, Elektronik und Informatik – dies können wir im Alltag verstehen. Wir sehen und erleben wie selbstverständlich deren Nutzen und Wirkung. Nennen wir diesen Bereich der Einfachheit halber die harte Welt.

Merkwürdig ist, dass das Lernen aus der Vergangenheit in der harten Welt der Medizin oder des Ingenieurwesens für uns ganz selbstverständlich und alltäglich ist, während wir in der weichen Welt des menschlichen Zusammenlebens – in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – immer wieder feststellen, dass Menschen in Haltungen und Handlungsweisen zurückfallen, die einer Blinddarmoperation mit dem Küchenmesser gleichen.

Dabei gibt es wie beim Smartphone in der harten Welt auch in der weichen Welt einen Fortschritt unseres Wissens und Produkte langer Erfahrung – den Rechtsstaat, die repräsentative Demokratie oder die offene, solidarische Gesellschaft, um nur drei zu nennen. Sie sind nicht so leicht mit den Händen zu greifen. Aber auch sie können wir erkennen und verstehen.

Wenn wir die Geschichte betrachten, steht uns ein riesiger Fundus an Erfahrung und Wissen zur Verfügung. Das gilt zum Beispiel für das Bild vom Menschen, der sich über viele tausend Jahre entwickelt hat. Oder für die Formen seines Zusammenlebens in Familie und Gesellschaft.

Wir können wissen, wie unsere Vorfahren gelebt haben, kennen ihre Essgewohnheiten und ihre Kleidung, ihren Lebensalltag und ihre Weltsicht. Auch für unser Handeln in Politik und Wirtschaft, das Verhältnis der Geschlechter und unsere Erkenntnisse in der Philosophie, unser Verständnis für Literatur, Musik oder die bildenden Künste steht uns das Wissen aus Jahrtausenden zur Verfügung.

Wir können heute wissen, welche Konsequenzen sich aus ideologischen Konstruktionen für das menschliche Zusammenleben ergeben und welche Folgen für unseren Alltag und für die Gesellschaft bestimmte politische oder ökonomische Regeln und Entscheidungen mit sich bringen. Denn wir haben im Rückblick über die Jahrhunderte nahezu alle Varianten menschlichen Handelns vor Augen.

Dabei sind die Entwicklungsstufen in der Geschichte nicht ganz so offensichtlich wie der technische Fortschritt beim Griff zum Smartphone, der Fahrt mit dem Auto oder dem Flug in den Urlaub. Das ist wenig überraschend. Um im Bild zu bleiben: Wer sein Smartphone benutzt, muss nicht alle wissenschaftlichen Formeln der harten Welt kennen, nach denen es funktioniert. Ihm genügt die praktische Anwendung.

In der großen weichen Welt von Politik und Gesellschaft ist die Sache komplizierter. Denn durch unser Handeln verändern wir Menschen diese Welt permanent, ob wir wollen oder nicht. Wir können uns rational verhalten. Doch drängen unsere irrationalen Leidenschaften und Gefühle immer wieder in unser Handeln hinein. Sie zu kontrollieren ist für uns eine ständige Herausforderung. Aber wir können mit ihr umgehen, wenn wir es wollen. Und wir können aus der Geschichte lernen, wie dies möglich ist. Das gilt für jeden Einzelnen. Aber erst recht gilt es für die Gemeinschaft.

Wenn wir die Geschichte betrachten, können wir verstehen, wie sich Rationalität, Aufklärung und Vernunft als Prinzipien des Fortschritts erwiesen haben. Demokratie, Rechtsstaat und Parlamentarismus, Gleichberechtigung der Geschlechter und politische

Teilhabe aller Menschen – sie alle sind das Äquivalent technischer Errungenschaften der harten Welt. Die Fortschritte der weichen Welt haben vielen Menschen überhaupt erst ermöglicht, sich als freie Wesen zu erkennen und selbstbestimmt zu handeln. Und nicht zuletzt schaffen sie die Voraussetzung für die Freiheit, die wir heute genießen dürfen.

Wir leben in beiden Welten und müssen uns um beide kümmern. In der harten Welt erscheint uns das selbstverständlich: Die Forschung in Medizin oder Physik schreitet täglich voran. In der weichen Welt dagegen müssen wir feststellen, dass nicht wenige Prinzipien des Fortschritts, die das Fundament unserer freiheitlichen Ordnung bilden, immer wieder in Frage gestellt werden.

Das Aufkommen des Populismus, die Wiedergeburt des Nationalismus, der Einfluss des Religiösen auf die Politik und ein offenbar wachsendes Bedürfnis nach autoritärer politischer Führung, sie alle fordern Prinzipien unserer freiheitlichen Ordnung massiv heraus – die repräsentative parlamentarische Demokratie, die Freiheitsrechte des Einzelnen, das Prinzip der Gewaltenteilung, die Verständigung auf den rational begründeten Diskurs, die Akzeptanz ethischer Standards im Umgang miteinander und den Respekt gegenüber anderen Menschen, um nur einige zu nennen.

Im weltweiten Vergleich leben die meisten Europäer seit vielen Jahrzehnten auf einer Insel der Freiheit und des materiellen Wohlstands, die historisch beispiellos ist. Wer im Jahr 2020 lebt, kann auf ein Dreivierteljahrhundert ohne Krieg und gewaltsame Konfrontation zwischen Völkern und Staaten zurückblicken. Keiner unserer Vorfahren war jemals in dieser glücklichen Lage. Es gibt historische Gründe, warum das so ist. Und es gibt historische Erkenntnisse, warum diese Errungenschaften bedroht sind.

Derzeit scheint es, als sei das Bewusstsein für die historischen Erfolge von Demokratie und Parlamentarismus, Marktwirtschaft und Sozialstaat, für die offene Gesellschaft oder das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit bei vielen Bürgern verblasst. Deshalb sollten bestimmte Werte, Errungenschaften, Begriffe und Regeln immer

wieder in Erinnerung gerufen werden, die uns möglicherweise allzu selbstverständlich erscheinen. Und bei vielen Menschen wächst das Gefühl, dass diese Errungenschaften aktiv verteidigt werden müssen.

Dies ist der besondere Wert der Geschichte: dass wir erkennen können, welche Entwicklung der Mensch als selbstständiges Wesen und die Menschheit als Ganzes in den vergangenen 250 Jahren und vor allem in den vergangenen 70 Jahren vollzogen hat – auch als Folge der Aufklärung und des Lerneffekts aus historischer Erfahrung.

Dieser Lerneffekt betrifft alle Lebensbereiche: politisch durch fortschreitende Demokratisierung und Parlamentarisierung; gesellschaftlich durch die Partizipation immer größerer Bevölkerungsgruppen und die Entwicklung des modernen Sozialstaats; wirtschaftlich mit der fortschreitenden Durchsetzung der Marktwirtschaft als Prosperitätsmotor; international mit der Bildung multilateraler Institutionen und dem Rückgang kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen jenen Staaten, die durch Demokratisierung, Parlamentsherrschaft und Rechtsstaatlichkeit geprägt sind; schließlich wissenschaftlich und technisch in nahezu allen Bereichen des Lebens.

An vielen Beispielen werde ich in diesem Buch zeigen, wie sich bestimmte Errungenschaften, Regeln und Werte im Verlauf der Geschichte entwickelt haben, die heute die Grundlagen unserer freiheitlichen Ordnung bilden. Es geht um zentrale Bereiche der weichen Welt: die Frage nach dem Menschenbild, das unseren Vorstellungen zugrunde liegt; den Einfluss von Religionen; die Bedeutung der Geschlechterverhältnisse; den Wert politischer Partizipation; die historische Wirkung von Nationalismus und die Lehren, die wir daraus ziehen können, die wiederum eng verbunden sind mit der Geschichte von Krieg und Frieden und den Grundlagen unserer Sicherheit und unseres Wohlstandes.

Wenn wir die Geschichte der Menschheit betrachten, dann stellen wir fest, wie sich Erkenntnisse, Werte und Prinzipien herausgebildet haben, die uns heute zusammenhalten. Wenn wir

wissen, wie sie – trotz aller Rückschläge – erkämpft wurden, können wir ermes sen, was heute, wo immer mehr von ihnen bedroht sind, auf dem Spiel steht.

Dieses Buch versammelt Erkenntnisse und Erfahrungen, die für jedermann verfügbar sind. Es richtet sich an jene, die sich alltägliche Fragen zur Gegenwart stellen und dazu historisch informierte Antworten suchen. Es verzichtet auf Fachsprache, soweit das für eine präzise Analyse und Beschreibung möglich ist. Jeder kann die Argumente durch eigene Lektüre und eigenes Denken weiter vertiefen.

Dies ist kein Fachbuch der Geschichtswissenschaft. Es wendet sich an Menschen, die nicht notwendigerweise Geschichte, Politik, Philosophie oder Soziologie studiert haben müssen. Und die dennoch wissen wollen, warum die Erkenntnisse aus all diesen Disziplinen Bedeutung für ihr Leben und ihren Alltag haben können.

Können wir aus der Geschichte lernen? Oft ist zu hören, man lerne aus der Geschichte, dass man aus ihr nichts lernen könne. Dabei ist die Antwort recht einfach: Wir können, wenn überhaupt, nur aus der Geschichte lernen. Etwas anderes ist uns gar nicht verfügbar.

Wir können aus der Fülle wissenschaftlicher Forschungen der zurückliegenden Jahrzehnte viele Erkenntnisse destillieren. Über die Bestandteile eines realistischen Menschenbildes; über die Triebkräfte des Menschen als Individuum und über die verschiedenen Formen von Gesellschaft, die über die Jahrhunderte bereits erprobt wurden.

Die Erinnerung an das Vergangene, die Sammlung verfügbarer Erkenntnisse, die Prüfung historischer Fakten, kurz: unser Erfahrungswissen und das Bewusstsein für die Ressourcen der Geschichte bilden jenes Potential, aus dem unser Verständnis für die Gegenwart möglich ist. Und auch die Orientierung für die Zukunft.

Dieses Buch ist geschrieben als möglichst barrierefreie Zusam-

menschau, eine historische Perspektive für unsere Gegenwart, die Mut machen soll für die Gestaltung einer humanen, friedlichen und für alle Menschen gleichermaßen lebenswerten Welt. Die Chancen sind uns Menschen gegeben. Ob und wie das gelingt, ist offen. Aber aller Anstrengung wert!

»Wenn wir den Mächten widerstehen wollen, die zu einer Unterdrückung der geistigen und persönlichen Freiheit drängen, müssen wir uns klar vor Augen halten, was auf dem Spiel steht, was wir jener Freiheit verdanken, die unsere Vorfahren unter schweren Kämpfen errungen haben. Ohne jene Freiheit hätte es keinen Shakespeare, keinen Goethe, keinen Newton, keinen Faraday und keinen Pasteur gegeben. Es gäbe keine geräumigen Häuser für die Masse des Volkes, keinen Schutz gegen Epidemien, keine billigen Bücher, keine Bildung und keine Segnungen der Kunst für alle. Keine Maschinen würden den Menschen die grobe Arbeit für die Erzeugung der lebensnotwendigen Dinge abnehmen, die meisten Menschen würden ein Leben dumpfer Sklaverei führen wie ehemals in den großen Despotien Asiens. Denn nur der freie Mensch schafft jene Erfindungen und geistigen Werte, die uns modernen Menschen das Leben lebenswert erscheinen lassen.«

*(Albert Einstein, Oktober 1933)*¹

Was ist der Mensch?

»Die Leute mögen die Idee der Meinungsfreiheit, bis sie etwas hören, was ihnen missfällt.«

(Ricky Gervais, Januar 2020)²

Seit vielen zehntausend Jahren lebt der Mensch auf einem vieltausendfach älteren Planeten. Er kann als einziges Wesen seine Instinkte kontrollieren, Werkzeuge nutzen und mittels Sprache kommunizieren. Seine Fähigkeit zur Selbstreflexion, zum Denken und Lernen markiert den grundsätzlichen Unterschied zur Tierwelt und steht am Anfang dessen, was wir als Menschsein und menschliche Kultur bezeichnen.

Durch DNA-Analysen, Funde von Werkzeugen und Felszeichnungen lässt sich diese Evolution zu einem Bild formen, das uns die Menschheitsgeschichte als einen über die Jahrtausende fortschreitenden Prozess vor Augen führt. In dessen Verlauf entstanden – unter anderem in Babylonien und Ägypten, China und Südamerika, Griechenland und Rom – jene Schöpfungen menschlicher Kultur, die Archäologie, Vor- und Frühgeschichte, Altertumskunde, historische Anthropologie und andere Gebiete der Wissenschaften seit Jahrhunderten erforschen und für uns alle zugänglich machen.

Im Verlauf dieser Geschichte haben Menschen die unterschiedlichsten politischen und ökonomischen Ordnungen erprobt. Auf den ersten Blick mag die Vielfalt historischer Formen menschlichen Zusammenlebens verwirrend erscheinen, aber mit wenigen Fragen lassen sich Muster, die den Modellen zugrunde liegen, erkennen und sortieren. Das wohl wichtigste Kriterium, mit dem sich Gesellschaftsentwürfe der Vergangenheit und der Gegenwart ordnen lassen, ist die Frage nach dem Menschenbild, das darin herrscht.

Wer Politik und Geschichte, Wirtschaft und Gesellschaft, kurzum: die Hintergründe unseres Alltagslebens verstehen will, muss sich zunächst klarmachen, auf welcher Vorstellung vom Menschen jedes Argument, jedes Gespräch, jede Behauptung – ob bewusst oder unbewusst – beruht; jeder Ordnung, jeder Regel, mit der Menschen ihr Zusammenleben zu organisieren suchen, liegt solch eine Vorstellung zugrunde; jedes politische Programm, jede ökonomische Theorie, jede religiöse Formel orientiert sich an einem Menschenbild, das sie für gültig hält und von dem alle weiteren Annahmen und Forderungen abgeleitet werden.

Wenn wir also fragen, was der Mensch »von Natur aus« sei, erkennen wir, vereinfacht, zwei Extrempole, zwischen denen sein Wesen und seine Lebensmöglichkeiten gedacht werden: Auf der einen Seite die Vorstellung, dass er genetisch, historisch, gesellschaftlich oder durch welche Faktoren auch immer festgelegt, also determiniert ist.

Demnach ist der Mensch ein nach vorgegebenen Mustern funktionierendes Lebewesen. Die bestimmenden Muster können dabei unterschiedlichster Art sein: die Gene etwa, die ihn prägen; übersinnliche Vorgaben, die er befolgen muss, weil sie angeblich »von der Natur« oder »den Göttern« vorgegeben sind. Der Mensch hat also keine Wahl, er muss funktionieren, was übertragen auf menschliche Gesellschaften bedeutet: gehorsam folgen – jenen, die behaupten zu wissen, welche »vorgegebenen Bestimmungen« das sind.

Das andere Extrem ist die Vorstellung, der Mensch sei vollkommen frei von Vorprägungen und Regeln. Wie ein weißes Blatt und ohne jede vorbestimmte Eigenschaft komme er in die Welt, sei abgelöst von der biologischen Natur seiner Eltern und Vorfahren. Alles ist möglich und offen ab der Geburt. Entsprechend prägend sind in dieser Vorstellung die Bedeutung von Erziehung und die Einflüsse der Gesellschaft. Sie entscheiden, was der frei formbare Mensch zu werden vermag.

Determiniertheit einerseits, vollständige Offenheit andererseits – alle Menschenbilder bewegen sich zwischen diesen beiden

Polen, im englischen Sprachraum als »*nurture* versus *nature*«-Debatte bekannt. Tatsächlich ist jeder Mensch eine Mischung aus genetischen Anlagen seiner Eltern und Vorfahren sowie der Umwelt und Erziehung, die auf ihn einwirken. Zugleich ist jeder Mensch *immer* ein von Instinkten beeinflusstes und zugleich zur Rationalität fähiges Wesen. Wobei alle Menschen diese Fähigkeiten in je eigener Weise und nach je individueller Lage nutzen. Einen Automatismus der Vernunft gibt es ebenso wenig wie eine vollständige Bestimmtheit durch Instinkte.

Jedes politische Programm, jede Wirtschaftstheorie, jedes Konzept über das Wesen einer Gesellschaft lässt sich zuordnen nach dem Grad der Selbst- oder Fremdbestimmung, die sie dem Menschen zuschreiben. Deshalb müssen wir in allem, was wir politisch, wirtschaftlich oder gesellschaftlich diskutieren, stets zunächst die Frage stellen: Welches Menschenbild verbirgt sich hinter dem Argument, das wir gerade hören? Wie verhält es sich zum Wissen um die immerwährende offene Mischung von *nurture* und *nature*?

Der Mensch war schon immer überwältigt von der Komplexität der Welt um ihn herum. Naturgewalten und Unglücksfälle, Krankheiten und Tod forderten den menschlichen Verstand heraus. Im Unterschied zu anderen Lebewesen, die allein ihrem Instinkt folgen, kann der Mensch über seine Existenz reflektieren – wir nennen das Bewusstsein – und seinen Verstand nutzen, um sich Erklärungen ausdenken für das, was in der Welt um ihn herum geschieht; diese Neugier und dieses Nach-Erklärungen-Suchen ist geradezu eine anthropologische Grundkonstante.

Zugleich versuchen Menschen von jeher, ihrem Leben einen Sinn zuzuschreiben. Sie mutmaßen (und wünschen sich wohl), mehr zu sein als »nur« besonders hoch entwickelte Lebewesen, die sich von anderen Tieren eigentlich nur in dieser wichtigen Eigenschaft unterscheiden: sich ihres Menschseins bewusst sein und denken zu können. Das muss doch einen Grund haben!

Diese Sinnsuche ließ Menschen Motive und Erklärungen aus-

malen für all das, was ihnen in der Natur und im Verhalten ihrer Mitmenschen begegnete. Dabei blieb vieles rätselhaft, Ursachen und Gründe von Naturereignissen oder Schicksalsschlägen erschienen unverständlich. Antworten meinten Menschen über die Jahrtausende in der Vorstellung von übersinnlichen, metaphysischen Mächten zu finden: Sie stellten sich Götter vor, die sie mit allen Kräften versahen, die menschliche Phantasie zu denken vermag. So erschuf und imaginierte sich der Mensch einen Platz in der jeweils gedachten Ordnung.

Diese Vorstellungen variierten nach Lebensort und natürlicher Umgebung, Klima und Lebensumständen, Nahrungsmöglichkeiten und Kulturentwicklung. Aber im Kern gleichen sie sich: Alle unverständlichen Ereignisse des menschlichen Lebens – Krankheit, Unfall oder Tod, alle Erscheinungen der Natur und der Umwelt, ob Gewitter oder Sturmflut, Kometenschweif oder Vulkanausbruch – erhalten ihren geordneten Platz.

Im Zweifel sind es »Götter«, die als Schlüssel und Bezugspunkt für die eigene Welterklärung vorgestellt werden. Entsprechend können wir vereinfacht sagen, dass Menschen sich auf diesem Weg der Phantasie und der Imagination von Erklärungen für ihre Existenz und ihr persönliches Schicksal über viele Jahrtausende als Teil einer Ordnung verstanden, die sie stets selbst entwarfen.

Auf die Menschenbilder der zahllosen Religionen kann hier nur hingewiesen werden. So unterschiedlich die Religionen und die mit ihnen verbundenen Menschenbilder sein mögen, ihnen gemeinsam ist die Vorstellung, dass der Mensch einer außerweltlichen Instanz unterworfen ist, die seine Freiheit einschränkt. Er ist ein Geschöpf imaginerter Götter oder jedenfalls Objekt ihrer Macht und muss sich deren Anweisungen entsprechend verhalten, die ihm – immer von anderen Menschen – als »Regeln der Götter« präsentiert werden.

Die für die europäische Geschichte bis ins 20. Jahrhundert bekanntesten Menschenbilder liefern die Erzählungen der Bibel. Bis in die Gegenwart hören wir die Formulierung vom »alten Adam«,

der sich nicht verändert habe. In dieser Vorstellung bleibt der Mensch auch nach Jahrtausenden unterschiedlichster Zivilisationsprozesse vor allem von seinen Trieben und Begierden, Instinkten und irrationalen Wünschen bestimmt.

Die biblischen Geschichten führen den Gläubigen die Verlockungen, Ängste und Sehnsüchte vor Augen, denen der Mensch ausgesetzt ist, und präsentieren Lebens- und Verhaltensregeln, die es zu befolgen gelte. Ähnliche Symbole und Schriften gibt es in anderen Religionen – im Islam den Koran, im Buddhismus die Texte des Pali-Kanons oder Tripitakain. Im Hinduismus wiederum finden sich zahlreiche Glaubensvorstellungen und eine Vielzahl von Gottheiten in bunter Vielfalt unterschiedlichster Traditionen und Lehren verbunden, aus denen sich Verhaltensregeln für Menschen ableiten.

Dass es in allen Religionen, Traditionen und Texten stets Menschen sind, welche die Regeln der imaginierten Götter mitteilen, hat deren Autorität nicht geschmälert, und die Phantasie beim Götterausdenken und Anweisungenformulieren blieb unerschöpflich. So spiegeln Religionen und Göttervorstellungen das über Jahrtausende laufende Nachsinnen des Menschen über sein Wesen und die Suche nach Regeln, Ordnung und Struktur. Sie sollen dem immerwährenden Zwiespalt zwischen seinen naturhaften, potentiell gewaltvollen Instinkten einerseits und einem der Gemeinschaft zuträglichen, »zivilisierten« Verhalten andererseits ein sicherndes Gerüst geben.

Entsprechend sind etwa die »Zehn Gebote« des sogenannten Alten Testaments für den europäischen Kulturkreis exemplarische Regeln, die dieses Bedürfnis nach Ordnung und Struktur repräsentieren. Ähnliche Grundregeln, die demselben Bedürfnis entspringen, finden sich in anderen Religionen.

Die Kernfrage des menschlichen Bewusstseins wurde bereits in der antiken griechischen Philosophie angesprochen: »Erkenne dich selbst« stand über einem Eingang des Apollo-Tempels von Delphi. In Platons Dialog *Phaidros* sagt Sokrates, er könne sich

noch nicht »gemäß dem delphischen Spruch« erkennen – und erforsche deshalb sich selbst.

In anderen Dialogen verbindet sich dieses Streben mit dem Bewusstsein vom eigenen Nichtwissen, aus dem der Drang, das Wissen stetig zu erweitern, resultiert. Letztlich geht es um die menschliche Haltung, durch dauerndes Selbsterforschen und Immer-wieder-Befragen des Wissens allen möglichen Aspekten und Fragen systematisch nachzugehen, immer wieder zu prüfen und so Scheinwissen zu dekonstruieren.

Solange er »noch atme und es vermag, werde ich nicht aufhören, nach Weisheit zu suchen«, lässt Platon Sokrates in seiner Verteidigungsrede sagen.³ Sokrates bezahlte seine Wissenssuche, wie Platon schilderte, mit dem Leben, weil er angeblich die staatlichen Götter ablehnte und die Jugend verderbe. Platons vielgelesene Schilderung wirkt auch als Warnung, dass Wissbegier und Infragestellen stets mit Misstrauen beantwortet und von Gefahr begleitet sein können. Aber auf dieses Streben nach Wissen und Verstehen ist der Mensch seinem Wesen nach angelegt, wenn er sich seines Menschseins bewusst ist und seinen Verstand nutzt.

Dieses Menschenbild des sich selbst und die Welt erforschenden, befragenden, prüfenden Lebewesens blieb bis in die Frühe Neuzeit weitgehend aufgehoben in den Vorstellungen einer alles bestimmenden »göttlichen Ordnung«. Dann kam – auch als Produkt des unaufhörlichen Selbstbefragens – die Epoche der Aufklärung und mit ihr die Aufforderung an alle Menschen, sich des eigenen Verstandes zu bedienen.

Diese Aufforderung gilt bis heute, und sie ist bis heute umkämpft.

Seit etwa Mitte des 17. bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts setzte sich das moderne Naturrecht gegen religiöse und andere philosophische Vorstellungen vom Menschen durch. Die wesentlichen Überlegungen über den Menschen gingen nun davon aus, dass er von Natur frei, individuell und zur Vernunft fähig ist. In ihren Konsequenzen revolutionierten diese Erkenntnisse »das juristische und politische Denken«.⁴ Während »positives Recht« durch

menschliche Setzung stets etwas Geschaffenes ist, das geändert oder auch wieder beseitigt werden kann, gilt Naturrecht aus eigener, »natürlicher« Legitimation. Es kann deshalb erkannt und verstanden, nicht aber in Frage gestellt oder gar beseitigt werden.

Als Begründer des modernen Naturrechts gilt Thomas Hobbes (1588–1679), nach dessen Überlegungen es sich durch »den Willen und die Einsicht des Einzelnen«⁵ begründen lässt. Jeder Mensch kann erkennen, dass es für ihn richtig ist, so zu denken, und zugleich Sinn macht für alle.

Aus der Vorstellung, dass der einzelne Mensch im Naturzustand mit seinem Menschsein ein Recht in sich trägt, folgt, dass er für alle Ordnungen, die er mit anderen Menschen schafft – schaffen muss, um der Komplexität des Lebens und den Erfordernissen des Überlebens gerecht zu werden –, Verfahren der gegenseitigen Verpflichtung zu entwickeln hat,⁶ die als Verträge (zwischen gleichberechtigten Vertragspartnern) zu denken sind. Dem liegt die »Idee der Autoritäts- und Herrschaftslegitimation durch freiwillige Selbstbeschränkung aus eigenem Interesse« zugrunde.⁷ Die Herrschaft von Menschen über Menschen wird nicht länger als »gegeben« akzeptiert, sondern auf ihre Gründe befragt.

Verträge sind nicht nur erforderlich, sie nützen am Ende allen und spiegeln die Legitimität der Annahme vom Naturrecht aller Menschen. Die entscheidende Frage lautet nun: Wie legitimiert sich Herrschaft?

Denn auch der Staat ist eine menschliche Einrichtung, die erklären muss, warum und mit welcher Legitimität sie Autorität, Macht und Herrschaft beansprucht. Das ist ein Bruch mit allen vorher dominierenden Auffassungen, die den Menschen nicht als Individuum denken, sondern als durch »Götter« oder andere »äußere« Mächte in eine vorgegebene Ordnung und Gemeinschaft eingebunden.

Die Erkenntnis von der Selbstständigkeit des Menschen und seinen natürlichen Rechten entfaltete sich im 17. und 18. Jahrhundert in vielfältigen Schriften und Diskussionen, die allgemein unter

dem Begriff der Aufklärung zusammengefasst werden. Die bedeutendsten Autoren lebten in Großbritannien, auf dem europäischen Kontinent, vor allem im französisch- und deutschsprachigen Raum, und waren, insbesondere seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, eng mit den geistig-politischen Entwürfen in Nordamerika verbunden.

In Frankreich spielte René Descartes (1596–1650) eine wichtige Rolle, der mit seiner Formel »ich denke, also bin ich« (»cogito ergo sum«) gleichsam das Leitmotiv vorgab. Charles Montesquieu (1689–1755) wiederum entwickelte in seinem Werk *Vom Geist der Gesetze* die Hauptbegriffe einer modernen Gewaltenteilung und einer von Menschen konzipierten Verfassungsordnung. John Locke (1632–1704), David Hume (1711–1776) und Adam Smith (1723–1790) in Großbritannien, Jean-Jacques Rousseaus (1712–1778) und die sogenannten Enzyklopädisten mit ihrem wichtigsten Repräsentanten Denis Diderot (1713–1784) bezogen sich bei aller Eigenständigkeit ihrer Werke auf dasselbe: die Vorstellung vom Potential des vernunftbegabten, selbstständig denkenden, aufklärungsfähigen Menschen. In den Vereinigten Staaten propagierte Thomas Paine (1737–1809) mit Publikationen wie *Common Sense* (1776) und *The Rights of Man* (1791/92) die prinzipiell universale Konzeption der Menschenrechte.⁸

Im deutschen Sprachraum formulierte Immanuel Kant (1724–1804) im Jahr 1784 die klassische Antwort auf die Frage *Was ist Aufklärung?*, die zugleich das Menschenbild umreißt: »Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung. Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein so großer Teil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung frei ge-

sprochen (...), dennoch gerne zeitlebens unmündig bleiben; und warum es Anderen so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein. (...) Zu dieser Aufklärung aber wird nichts erfordert als Freiheit; und zwar die unschädlichste unter allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen.«⁹ Damit präsentierte Kant das Konzentrat eines Diskurses, der um die Neuformulierung des Menschenbildes kreist.

Kant formulierte mit dem »kategorischen Imperativ« auch die Anleitung für ein Verhalten, das diesem Menschenbild entspricht: »Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.«¹⁰ In einer anderen Formulierung heißt es: »Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte.«¹¹ Dieser Grundsatz ist die ebenso einfache wie logische Folge aus einem Menschenbild, das die Freiheit des Einzelnen und zugleich den Menschen als Gemeinschaftswesen anerkennt. Er bietet eine Anleitung für jeden Menschen, sich so zu verhalten, dass er oder sie dabei stets die Grundprinzipien des vernünftigen Zusammenlebens mitdenkt.

Wirkungsmächtig wurden die zentralen Erkenntnisse der Aufklärung in den Formulierungen der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 und in der *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* von 1789 in Frankreich. In der Präambel der Unabhängigkeitserklärung von 1776 heißt es: »Folgende Wahrheiten erachten wir als selbstverständlich: dass alle Menschen gleich geschaffen sind; dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten ausgestattet sind; dass dazu Leben, Freiheit und das Streben nach Glück gehören.«¹² Und im ersten Artikel der französischen Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte von 1789, an deren Erörterung Thomas Jefferson als Botschafter seines Landes in Paris beteiligt war, heißt es: »Die Menschen werden frei und gleich an Rechten geboren und bleiben es.«¹³

Gerade die Formulierungen der amerikanischen Unabhängig-

keitserklärung machen deutlich, dass die Prinzipien des Naturrechts sich stets in konkreten Lebenswelten Geltung verschaffen, auf den jeweiligen Reflexionshorizont der Zeit bezogen sind und historisch eingeordnet werden müssen. Daher sind die Umsetzungen dieser Prinzipien auch immer wieder aufs Neue zu überprüfen.

Die Zeitgebundenheit zeigt sich insbesondere in zwei Aspekten: Erstens reflektierten die Autoren (allesamt Männer) weder über ihre Rolle als Sklavenhalter – allein Jefferson besaß im Laufe seines Lebens mehr als 600 Sklaven –, noch hatten sie Frauen als gleichberechtigte Teilhaber ihrer Menschenrechtsdefinition im Blick. Zweitens imaginierten sie einen »Schöpfer« – die Evolution als Entwicklungsgeschichte des Menschen war ihnen noch unbekannt –, auf dessen Plan bzw. Willen sie sich beriefen; der Einsicht in die Freiheit und Gleichheit aller Menschen, die sie proklamierten, war damit allerdings wenig gedient, zumal sich der König in London, gegen den sich die Erklärung richtete, mit demselben Recht auf seinen Gott berufen konnte.

Aber auch wenn das Menschenbild noch durch den damaligen Wissenshorizont begrenzt war und selbst Gegenstand weiterer Reflexionen bleiben musste – auch das gehört zum Wesen selbstständigen Denkens –, so ist die Zäsur gegenüber früheren Menschenbildern doch eindeutig und revolutionär. Nun war potentiell jeder aufgerufen, über sich und sein Handeln nachzudenken, über seine Vernunft, seine Verantwortung und alles, was sich aus der grundsätzlichen Vorstellung von individueller Freiheit und dem Recht auf Selbstbestimmung ergibt.

Wenig überraschend kollidierte dieses Menschenbild nicht nur mit den überkommenen Vorstellungen der Religionen oder autoritärer Philosophien. Es bedeutete zugleich eine politische Herausforderung. Wie sollte Macht legitimiert, wie eine politische Ordnung begründet werden?

Antworten sollten fortan politische Ideologien liefern, die Ordnungssysteme entwarfen, mit denen die bisherigen religiös-obrigkeitlichen Weltbilder im Lichte des neuen Menschenbildes transformiert oder ganz überwunden werden konnten. Konserva-

